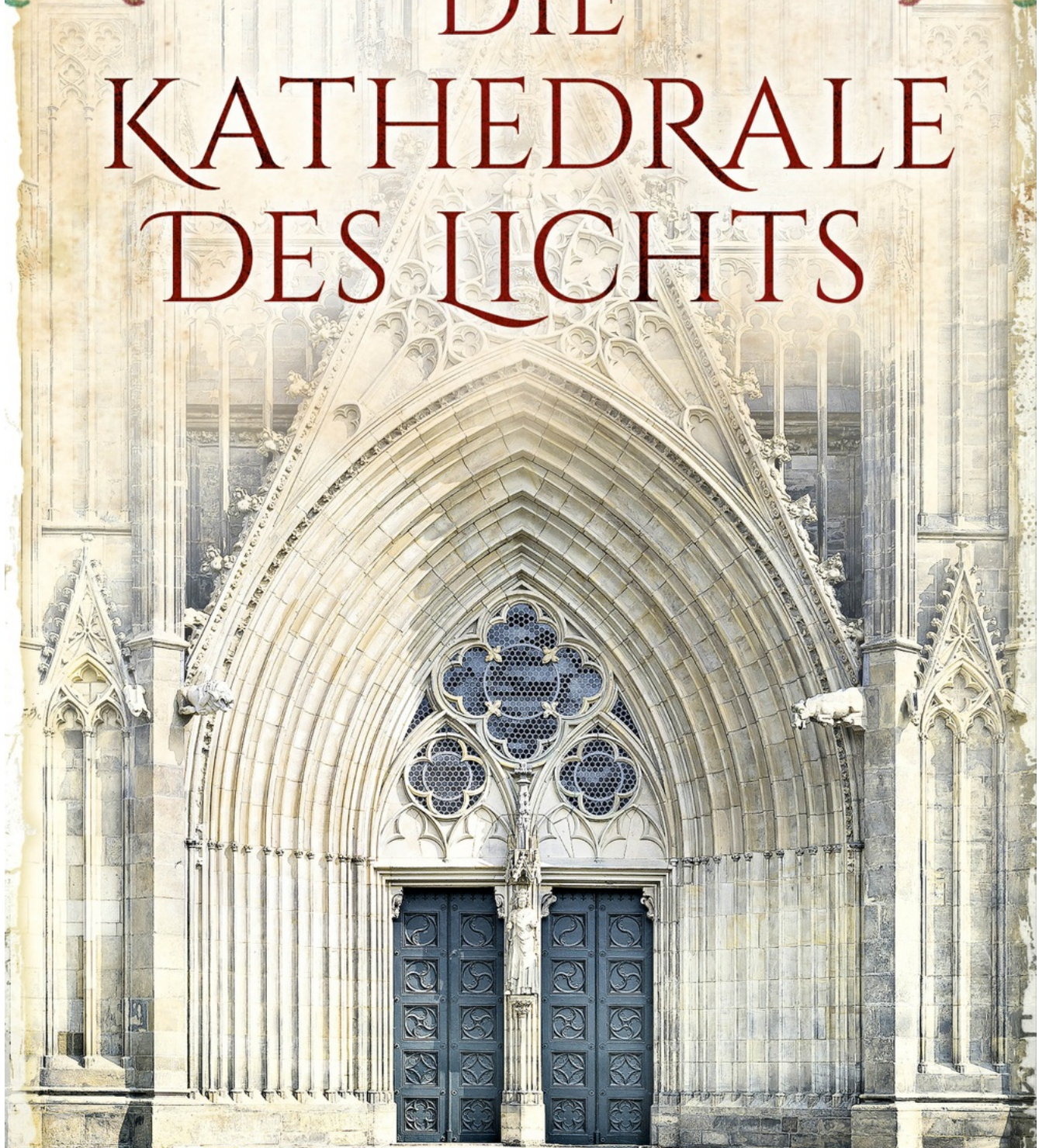




RUBEN LAURIN

# DIE KATHEDRALE DES LICHTS



HISTORISCHER ROMAN

BASTEI ENTERTAINMENT 

## MUTTER

*Maulbronn, zwölf Jahre später*

Am Vormittag war Helena noch nach Singen zumute. Mit einem Lied auf den Lippen rauschte sie von einem Ende der großen Klosterküche zum anderen, wieder und wieder. An den Herdfeuern drehten zwei Küchenknechte die Spieße mit den Fasanen, Enten, Hühnern und Hasen. In einem großen Topf schmorten Stücke eines Kalbs, in einer Pfanne Scheiben vom Schweinerücken. Wie die Fasanenhaut brutzelte! Wie das Entenfett spritzte und über der Glut zischend in Flammen aufging! Und wie der Saft aus dem zarten Kalbfleisch sickerte! Herrlich! Tief sog Helena den Bratenduft ein.

Das Festmahl für den Abend entstand. Vom Backofen her strömte der Duft frischen Brotes durch die Klosterküche. Auf dem zweiten Herd garte in drei Töpfen die Weizengrütze. Ein jungenhafter Mönch schnitt Kräuter hinein, ein viel älterer Bauchfleisch. An der Zinkwanne neben der Tür zur Vorratskammer wuschen zwei Knaben Äpfel, Pflaumen und Birnen. Auf dem langen Tisch vor den Fenstern nahm eine Magd die Forellen aus. Katzen strichen um ihre Beine.

Leise singend lief Helena zwischen den Braten, dem Zuber, dem backenden Brot und der Hafergrütze hin und her und schaute nach dem Rechten. Sie liebte diese Stunden in der Klosterküche, wenn alles so geschah, wie sie es geplant hatte, wenn das Gesinde und sogar die Mönche auf ihre Anweisungen warteten und die Speisen gelangen. Sie gerieten eigentlich immer aufs Beste, wenn Helena die Aufsicht führte. So, wie sie früher gelangen, als die Mutter noch die Aufsicht führte.

Der jüngere der Küchenknechte, ein Bursche von kaum achtzehn Jahren, streckte die Rechte nach einer Ente aus, um einen Fetzen Haut abzureißen, der sich in der Brathitze abkrümmte. Helena unterbrach ihr Lied und klopfte ihm mit dem Kochlöffel auf die Hand. »Untersteh dich!« Sie drohte ihm mit dem Zeigefinger, und er, der Gleichaltrige, zog den Kopf ein und gab sich reumütig.

Die älteste Magd brachte ein Tablett mit Speisen herein und stellte es Helena zur Begutachtung hin: Käse, Brot, Zwetschgen und Wein – das Frühstück für den Vater. »Füll ihm noch ein Schüsselchen Weizengrütze ab«, befahl Helena. »Und dann gehe den Wirsing schneiden, ich will Meister Bohnsack selbst das Frühstück bringen.« Die Magd nahm eine Schüssel aus dem Wandregal und humpelte zum Herd.

Ein hochgewachsener Mönch von kräftiger Statur zog einen Leiterwagen vor die offene Küchentür, nahm einen Stapel Körbe heraus und stellte sie wortlos auf den Tisch neben der Tür ab. Dort hatte Helena Brote, Fleisch, Wein und Früchte auslegen lassen und was sonst übrig war an Essensresten vom vergangenen Tag.

Der Mönch drehte sich nach Helena um – etwas leuchtete auf in seinen dunklen Augen, und ein wohlwollendes, väterliches Lächeln machte seine ernsten Züge für einen Moment

weich. Er nickte ihr zu und füllte dann seine Körbe mit den Gaben für die Armen.

Pater Rochus war der Almosenmeister des Klosters. Er hatte die Bettler zu versorgen, die am Klosterportal um Hilfe baten. Er stand unter einem Schweigegelübde, und es war Jahre her, dass Helena mit ihm gesprochen hatte. Dennoch schwang da etwas hin und her zwischen ihnen, etwas Warmes, Freundliches. Ein unsichtbares Band. Während Pater Rochus den letzten vollen Korb hinaustrug, nickte er Helena noch einmal zu und lächelte scheu. Man sah ihn nur sehr selten lächeln.

»Einen gesegneten Tag, Pater Rochus!«, rief Helena ihm hinterher. Durch das Fenster beobachtete sie, wie er seinen Leiterwagen über den Klosterhof zog. Seine Haltung war aufrecht und sein Schritt kraftvoll wie der eines jungen Mannes, dabei hatte er die Vierziger schon hinter sich.

Bis vor wenigen Jahren war er noch der Prior von Maulbronn gewesen, der Stellvertreter des Abtes; damals hatte er noch gesprochen. Niemand wusste, warum er das hohe Amt des Priors gegen das so viel geringere des Almosenmeisters hatte tauschen müssen.

Einer der Falkner lief mit seinen Hunden über den Klosterhof. Helena stürzte aus der Küche. »He, Falkner!« Er blieb stehen. »Wann willst du mit mir abrechnen?« Weil seine Falken keine Fasane gefangen hatten, musste er welche auf dem Markt kaufen. »Ich habe dir einen Groschen gegeben, ein Fasan kostet in diesem Herbst einen Heller, und du hast sechs gekauft. Das macht drei Pfennige, also schuldest du mir noch neun Pfennige. Her mit dem Geld des Meisters!«

Der Falkner kam herbei und kramte in den Taschen seines Wamses. »Gerade wollte ich zu Euch in die Küche kommen, Jungfer Helena.« Sein Gesicht rötete sich. »Gerade gehe ich über den Hof und denke, du musst noch mit der Baumeisterin abrechnen.« Er war zehn Jahre älter als Helena.

»Das wollte ich dir auch geraten haben.« Sie nahm die Silberpfennige entgegen, zählte sie sorgfältig und nickte zufrieden. Einer der Falknerhunde kläffte Helena an. Sie zischte zurück, und der Falkner trollte sich. Die alte Magd stellte ein Schüsselchen mit dampfender Weizengrütze zum Frühstück für den Vater hin.

Helena lief noch einmal zum Backofen. Wie köstlich das Brot roch, wie schön es bräunte! An der Hintertür sah sie den Knecht des Gärtners stehen; er hielt Blumen in den Händen und schaute erwartungsvoll zu Helena herüber. »Dass ihr mir auf das Brot achtet!«, rief sie in die Küche, während sie zu ihm eilte. »Es braucht nicht mehr lang. Seht mir ja zu, dass es nicht zu dunkel wird!«

»Das Grabgebilde«, sagte der Gartenknecht und hielt ihr die Blumen hin: violette Herbstastern, blauer Wolfswurz, rote Fetthennen, weiße Buschrosen, Herbstlaubzweige, ein paar schöne Gräser.

»Wo sind die gelben Rosen?«

»Keine gefunden.«

»Wo hast du gesucht?«

»Na, im vorderen Klostergarten, da wo die Mönche uns gestatten zu pflücken.«

»Im vorderen Klostergarten, so, so.« Helena stemmte die Fäuste in die Hüften. »Fauler Strick! War's dir zu weit vom Blumengarten zu den Pferdeställen? Hinter denen und hinter

der Schmiede habe ich gestern gelbe Rosen gesehen. Sie blühen gerade zum zweiten Mal.« Sie nahm dem Gartenknecht das Gebinde ab. »Lauf! Und kehre ja nicht ohne mindestens fünf gelbe Rosen zurück!«

Der Knecht machte kehrt und hastete im Laufschrift aus der Küche und über den Hinterhof. Helena legte den Schurz ab und strich ihr Kleid glatt. Wie sie ihren Vater kannte, arbeitete der bereits seit Sonnenaufgang und hatte noch nichts gegessen und getrunken.

Helena warf einen letzten Blick in die Grütztöpfe, in den Backofen und auf die Braten. »Das Brot kann raus!«, rief sie, und dem Burschen an den Spießen drohte sie vorsichtshalber noch einmal mit dem Finger. Dann nahm sie das Tablett mit dem Frühstück und lief leise vor sich hin summend über den Klosterhof zum neuen Herrenrefektorium.

Helena lächelte – durch die Küche würde jetzt ein Aufatmen gehen. So wie früher ein Aufatmen durch die Küche ging, wenn die Mutter endlich einmal die Küche verließ. Wie vor der Mutter – der »Baumeisterin« –, hatten sie inzwischen auch vor Helena Respekt, alle, dabei waren die meisten älter als sie. Manche fürchteten ihr Gefuchtel mit dem Holzlöffel, viele ihre spitze Zunge.

Am großen Zierbrunnen setzte sie das Tablett ab und beugte sich über den Wasserspiegel. Ein schmales Gesicht mit feinen Zügen und großem Mund schaute sie aus großen, dunkelblauen Augen an. Kastanienrotes Haar umrahmte ihr schönes Gesicht; meist trug Helena es wie heute zu einem dicken Zopf geflochten.

Ihre Arme waren dunkel, feine rötliche Härchen bedeckten sie. Genauso hatten die Arme der Mutter ausgesehen. Auch ihre drahtige und hoch gewachsene Gestalt hatte Helena geerbt. Dazu die Gewohnheit, nichts Hässliches an sich zu dulden – keinen Flecken auf den Kleidern, keinen Riss, keinen Mottenfraß, und sei er noch so klein; nichts, was schäbig oder gewöhnlich aussah. Helenas Mutter war die Tochter eines französischen Ritters gewesen.

Sie beugte sich tiefer über das Wasser, langte hinein und wusch sich das Gesicht. Ihr Spiegelbild schwamm. Mit nassen Händen griff sie wieder nach dem Tablett und ging auf den Eingang des Klausurgebäudes zu. Kurz davor hielt sie noch einmal inne und bestaunte die prächtige Fassade, ihre Fenster, Säulen, Simse und das schöne Portal.

Wer hatte all das gebaut? Sicher – die Zimmerleute, Steinmetze, Bildhauer und Maurer. Doch wer hatte es erdacht? Wer hatte den Zimmerleuten, Steinmetzen, Bildhauern und Maurern in Zeichnungen, Modellen und vielen Worten vor Augen gestellt, was sein Geist geplant und gestaltet hatte? Niemand anderes als ihr Vater, der Baumeister Bohnsack! Stolz erfüllte Helena.

Zwischen so viel steinerner Schönheit hatte sie die beinahe achtzehn Jahre ihres bisherigen Lebens verbracht. Hier, zwischen Baustelle und Bauhütte, war Helena geboren worden; damals errichteten ihr Vater und seine Bauleute gerade die »Paradies« genannte Vorhalle der Klosterkirche. Hier, in der Klosteranlage und zwischen den Weinbergen Maulbronn war Helenas Zuhause. Ausgeschlossen, sich ein anderes auch nur vorzustellen!

Mit dem Ellenbogen drückte sie die schwere Klinke des Portals hinunter, schob es auf und betrat die Klausur. Ja, auch das hatte sie von ihrer Mutter geerbt – die Erlaubnis, diese an sich nur den Mönchen vorbehaltenen Gebäude zu betreten, um den Baumeister zu

versorgen. Am nächsten Sonntag würde es damit vorbei sein, denn nach der Messe wollte der Abt die neuen Gebäude weihen.

Helena fand den Vater im neuen Speisesaal der Mönche, im Herrenrefektorium. Mehr Glas als Stein bildete die Wände des herrlichen Raums, und das Licht der Vormittagssonne flutete durch die vielen hohen Bogenfenster. Erst in der vergangenen Woche hatten die Bauleute ihres Vaters das Herrenrefektorium vollendet.

Mit dem Tablett in Händen stand Helena still, betrachtete die gewaltigen Säulen und staunte zu den prachtvollen Gewölben hinauf. Klein und bedeutungslos kam sie sich vor, und es schauderte ihr vor so viel Erhabenheit und Pracht.

Ihr Blick suchte den Vater. Vor der Mittelsäule hatte er den Fuß auf einen Säulensockel gesetzt. Das Skizzenbuch auf seinem Oberschenkel war aufgeschlagen. Den Kopf in den Nacken gelegt, schaute er in die Gewölbe hinauf. Sein wachsamer Blick wanderte über die steinernen Bögen, die sechs- oder siebenfach von jeder Säule nach oben strebten und die Gewölbe trugen und formten.

Helena stellte das Tablett auf dem großen runden Tisch vor einem der hohen Fenster ab. Stifte, Skizzenblätter und Modelle von Säulen und Kapitellen aus Ton und Wachs lagen auf ihm. »Guten Morgen, Herr Vater!« Sie ging zu ihm und küsste ihn auf die Wange.

Der Baumeister lächelte. »Einen gesegneten Tag wünsche ich dir, meine Tochter«. Dann senkte er den Blick und zeichnete einen Bogen in das Gewölbe ein, dessen Zeichnung bereits in seinem Skizzenbuch prangte. *Kreuzrippengewölbe* hatte er mit dicken Buchstaben darüber geschrieben.

Helena konnte, was selbst die Söhne des kaiserlichen Vogtes nicht konnten: lesen und schreiben. Sogar auf Französisch; die Mutter hatte es ihr beigebracht. Oft schon hatte sie im Skizzenbuch ihres Vaters geblättert und die zahllosen Abbildungen von Säulen, Gewölben, Rippenbögen, Arkaden, Kapitellen und pflanzenartigen Ornamenten betrachtet.

»Kommt zum Tisch, Herr Vater. Ihr müsst essen und trinken.«

»Sofort«, murmelte er geistesabwesend und blieb in seine Zeichnung versunken.

»Der kaiserliche Vogt und seine Familie haben Botschaft zum Abt geschickt.« Helena ging zurück zum Tisch. »Sie wollen heute Abend die Vollendung Eurer Arbeit mit uns feiern, Herr Vater.«

»Habe ich erwartet.«

»Vielleicht wird der Karl um meine Hand anhalten.«

»Vielleicht.«

»Vielleicht auch der Johannes.« Beide waren Söhne des Vogts.

»Schon möglich.« Der Vater legte wieder den Kopf in den Nacken, betrachtete das Gewölbe und das Kapitell der Mittelsäule so aufmerksam, als sähe er beides zum ersten Mal. Dann zeichnete er in sein Skizzenbuch, was er gesehen hatte.

Warum nur? Helena wunderte sich. Das Kloster war doch nun vollendet.

»Vielleicht?« Sie runzelte unwillig die Stirn. »Sonst sagt Ihr nichts dazu?«

Meister Bohnsack zuckte mit den Schultern, steckte seinen Kohlestift ein und klappte sein Buch zu. »Lass uns nach dem Fest über diese Dinge reden.« Er ging zum Tisch und rückte sich einen Stuhl vor das Frühstückstablett. »Ich danke dir, mein Kind.«

»Vielleicht will ich ja keinen von beiden.« Helena setzte sich auf den Tisch.  
»Wahrscheinlich sogar.« Sie griff nach dem Weinkrug und schenkte ihrem Vater ein.

»Ja, wahrscheinlich.«

»Im Grunde gefallen sie mir beide nicht wirklich ganz und gar. Doch irgendjemanden muss ich ja heiraten.« Schon als sie noch Kinder waren, hatten die Söhne und Töchter des Vogtes und Helena miteinander gespielt. »Sie werden einmal die Pferde und Rinder ihres Vaters besitzen, sie werden einmal Wald, Wiesen, Weinberge und Häuser rund um Maulbronn erben.«

»Und mit ihren Geschwistern teilen müssen«, gab der Vater kauend zurück.

»Welchen würdet Ihr Euch als meinen Mann wünschen?«

»Schwer zu sagen, mein Kind.« Irgendetwas schien den Vater zu beschweren, Helena sah es an den Falten auf seiner Stirn und um seine Mundwinkel. »Mir scheint, du bist noch ein wenig zu jung für die Ehe.«

Helena blies die Backen auf. »Bin ich etwa zu jung, Euren Haushalt zu führen? Bin ich zu jung, Euer Gesinde zu beaufsichtigen und Euer Geld zu verwalten?« Eine Zornesfalte stand plötzlich zwischen ihren dunklen Brauen. »Ich werde im Januar achtzehn, Herr Vater! Habt Ihr das vergessen?«

»Lass gut sein, mein Kind.« Meister Bohnsack griff nach dem Weinkelch. »Du weißt, wie sehr ich dich liebe.«

Er sah zu ihr hoch. Seine grauen Augen guckten hellwach, viele Furchen durchzogen sein graubärtiges, knochiges Gesicht, sein graues Haar hing ihm bis auf die breiten Schultern herab. Seine sehnigen Hände waren schwielig und groß. Er trug eine dunkle Wolltunika mit Säumen aus Fell. Seit achtzehn Jahren arbeitete er nun in der Klosteranlage von Maulbronn, ein Drittel seines Lebens.

»Jeden Morgen und jeden Abend danke ich Gott für dich, mein Kind. Lass uns morgen über diese Dinge sprechen, ja?« Er wandte sich ab und schlürfte seinen Wein.

»Ich geh jetzt zur Mutter«, sagte Helena ein wenig trotzig. »Die hört mir wenigstens zu und spricht mit mir.«

»Tu das, mein Kind.« Geistesabwesend langte Meister Bohnsack nach der Schüssel mit der Weizengrütze; er schien mit den Gedanken schon wieder ganz woanders zu sein. »Und bitte Sorge dafür, dass ich ungestört bleibe, bis der Abt und die Familie des Vogtes zum Festmahl erscheinen.«

Auf dem Klosterfriedhof ging Helena vor dem Grab ihrer Mutter auf die Knie. Sie setzte das Blumengebinde dicht am Grabstein ab. Danach ließ sie sich auf ihre Fersen nieder und betrachtete den bunten Herbststrauß. Gelbe Rosen waren die Lieblingsblumen ihrer Mutter gewesen. Sie selbst mochte die weißen am liebsten.

»Die Speisen sind beinahe fertig, Frau Mutter«, sagte sie, »der Kalbsbraten ist wieder ein Gedicht geworden, und erst die Fasanen!« Helena spitzte die Lippen und schmatzte behaglich. »Nur der Herr Vater gefällt mir heute nicht. Speisesaal und Kapitellhalle sind seit Tagen fertig, und er läuft noch immer mit seinem Skizzenbuch zwischen Säulen und Gewölben umher. Und grübeln tut er auch. Was ihm wohl Kummer macht?«